

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 55 (1951-1952)
Heft: 14

Rubrik: [Impressum]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

in diesem Antlitz ruhte ich aus, wenn ich der Ferne satt und müde war. Dieses Antlitz war das Dauernde im Veränderlichen und Vergänglichem.

In Wirklichkeit habe ich das Mädchen vom Walde erst letzten Sommer an einer Klassenversammlung wieder gesehen. Drei Jahrzehnte waren seit unserem Schulaustritt verstrichen, und aus den einstigen Gespielen waren ernste Handwerker, schweigsame Bauern und Bäuerinnen geworden. Ich erkannte sie nicht alle im ersten Augenblick. Aber Martha und einige andere erkannte ich sogleich. Ja, sie war es. Sie trug das Haupt noch so ernst wie früher, aber die waldhafte Scheu war einer reifen Anmut und mütterlichen Milde des Gesichtes gewichen. Ich reichte ihr die Hand und blieb, wie von einem Traum berührt, bei ihr stehen.

An jenem Sonntagnachmittag zwischen Heuet und Emdet sangen wir aus rauhen Kehlen unsere alten Schullieder, sprachen von verstorbenen Kameraden und Lehrern und liessen die Vergangenheit, die schöne und sorgenlose, auferstehen. Als im einfallenden Abend die Reihen sich lichteten, setzte ich mich, als gelte es ein Versäumnis aus der Kinderzeit nachzuholen, an Marthas Seite. Wie beglückte mich ihre Nähe, und wie seltsam war es, dass das Schrecknis des kleinen Fingers ausblieb, dass unser Zusammensein wie von einem inneren Einklang gehalten wurde. Während des Gesprächs wandte mir Martha zuweilen das Antlitz zu, und dann sprachen unsere Augen von dem, was zwischen uns niemals gesprochen worden war. Martha sprach es ohne Bedauern als eine Frau, die mit dem Gang ihres Lebens zufrieden ist und still ihren Sommer feiert. Sie hatte etwas Insichgekehrtes, Selbstvergessenes wie ein Buschwindröschen, das sich nicht aufdrängt, das sich bescheiden im Hintergrund hält und allem Lauten abhold ist. Und mir war, als seien wir zwei im Innersten auf die gleiche Saite gestimmt.

Einmal streifte mein Blick ihre linke Hand. Und siehe, die Hand, die uns einst abgestossen und weh getan hatte, sie war nicht mehr verstümmelt, sie war mit dem Stumpfen des kleinen Fingers ins Gute und Wohlgeformte gewendet. Sie schien am Wesen Marthas wie an einer Welt der Vollendung teilzunehmen, und sie kam mir mit ihrem Bresten schöner vor, als die Hand einer Fürstin mit Ringen und Edelsteinen. Diese Hand, die von unablässiger Arbeit zeugte, ich hätte mich über sie beugen, ich hätte sie berühren und streicheln mögen.

Später am Abend begleitete ich Martha nach Hause. Was ich als Knabe nicht vermocht hatte, heute geschah es, heute ging ich mit meiner Schulkameradin den alten Weg. Ich bot ihr, da es dunkel wurde, den Arm und schritt neben ihr, als sei es die Erfüllung meiner Sehnsucht, das Ziel meines Lebens. Es war wie ein stummes Verstehen jenseits aller Gedanken und Worte. An diesem Abend und in diesem stillen, unwiederholbar einmaligen Gehen an Marthas Seite fühlte ich mich über ein halbes Menschenalter hinweg in jene erste Zeit zurückgerissen, da ich zu meinem eigenen Verwundern auf der neuen statt der alten Strasse von der Schule nach Hause gewandert bin. Und alles wurde mir noch einmal gegenwärtig: der erste Aufblick ins helle, warme Licht der Sonne, das Bienenengesumm in den Kamillenstauden und der zackige Schwalbenflug durchs Scheunentor, die erste Mahd mit ihrem starken Duft und die traumhaft am Himmel segelnden weissen Sommerwolken, der wehende Blätterfall und das erste Schneegestöber, das Bauernbrot, der Weihnachtsbaum und das erste mahnende Wort der Mutter. Und alles war, als ob es erst gestern gewesen wäre; alles hatte den Atem und den Klang, die Wärme und die Kälte jener ersten Tage, da ein Mensch ins Bewusstsein erwachte.

Beim Abschiednehmen, dort, wo oberhalb meines Elternhauses die beiden Wege sich vereinigen, schauten wir einander noch einmal in die Augen. Ich war von den Jugendliedern, von den Gesprächen der Kameradin und den Erinnerungen ein wenig in jene Stimmung geraten, in der man länger als sonst vor einem Mitmenschen stehen bleibt.

«Es ist gut, wie es ist, obschon auch das andere sehr schön geworden wäre», sagte Martha mit leiser Zurückhaltung.

Da sie keine Antwort zu erwarten schien, nickte ich still, löste zögernd die Hand aus der ihren und ging, ohne mich noch einmal nach ihr umzuwenden, die neue Strasse zurück, die ich als Knabe schon immer gegangen war. Beim Hause meiner Eltern, das längst in anderm Besitz ist, verlangsamte ich den Schritt; doch stand es mir nicht mehr zu, in die verschlossenen Fenster zu spähen und das freundliche Gesicht der Mutter zu suchen. Und im Weitergehen fiel die dunkelnde Leere der Strasse wie ein Hauch von Einsamkeit und herbstlich reifem Entsagen über mich. Otto Zinniker